MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80190-32

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

GRUBE, JOSEPH

TITLE:

ANDEUTUNGEN ZUR WURDIGUNG

PLACE:

WURZBURG

DATE:

1831

Master Negative #
91-80190-32

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

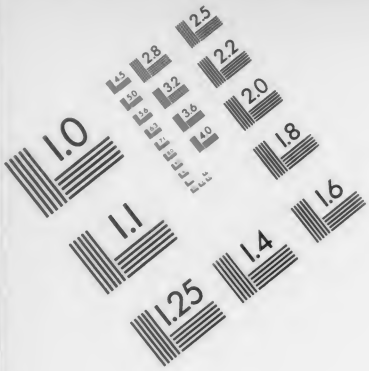
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

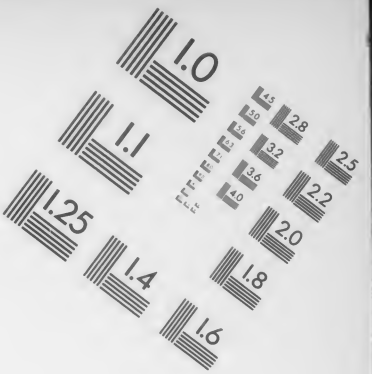
182
G92
Grube, Joseph.
Andeutungen zur würdigung der idee des absoluten in einigen denkmälern griechischer poesie.
Würzburg 1831., 8q. O. 20p.
135177
Würzburg (Ger.) gymnasium.
Programm.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

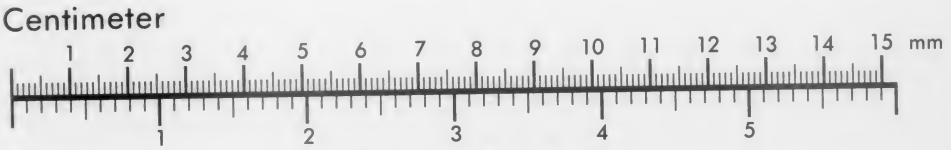
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 13x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 12/17/92. INITIALS MAY
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

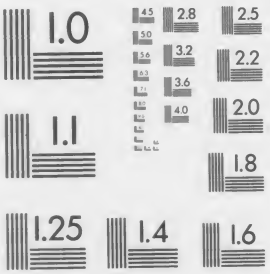


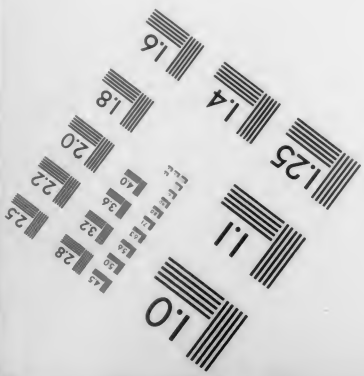


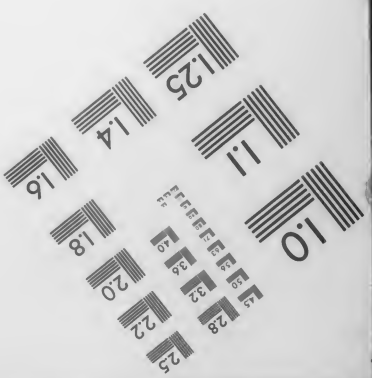
AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

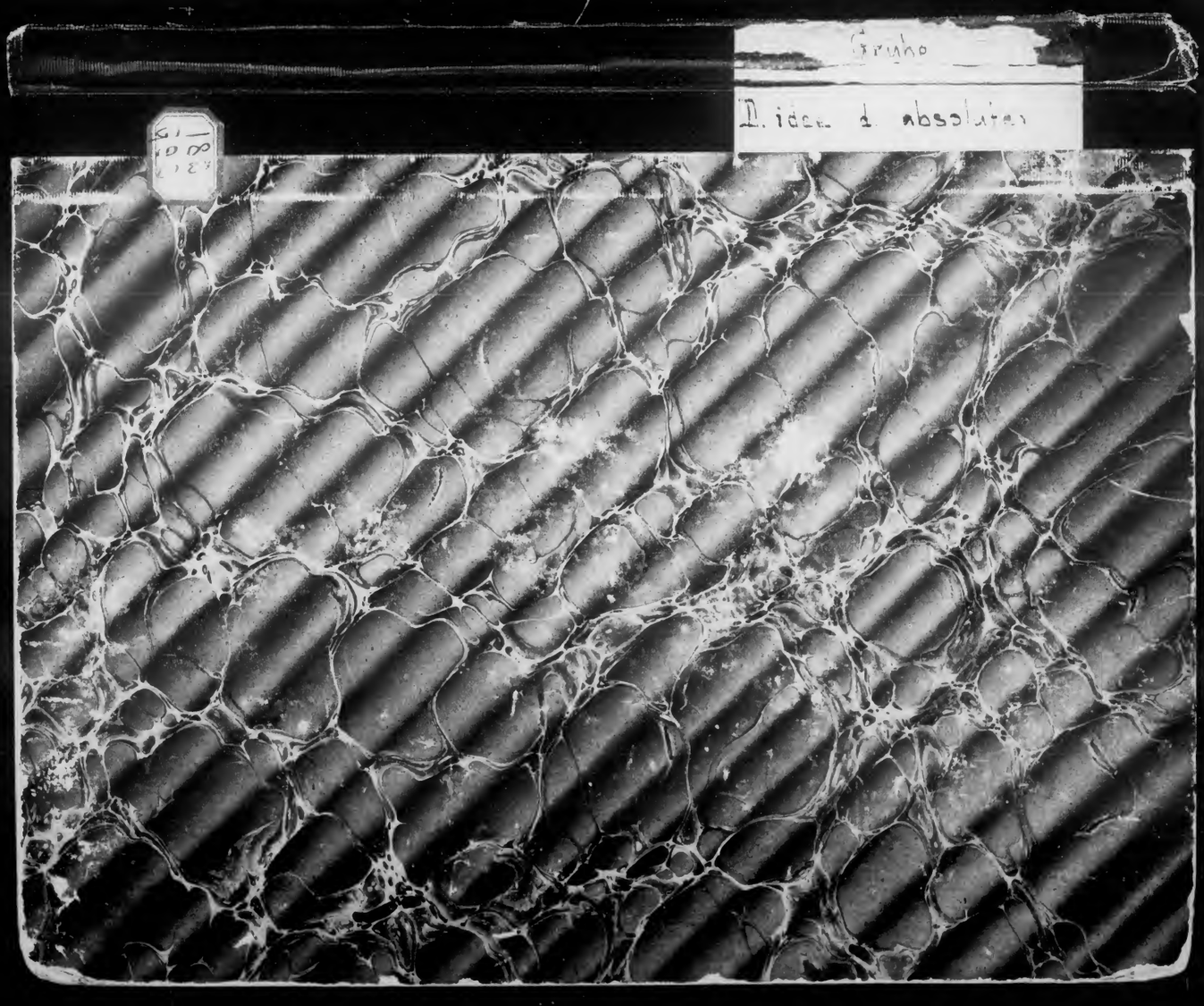








MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.


Grupo
D. idea d. absoluto

182 G92

Columbia University
in the City of New York
Library

BOUGHT FROM
THE
Henry Drisler
Classical Fund
1895

56

5699
1-

Andeutungen

zur

Würdigung der Idee des Absoluten

in

einigen Denkmälern griechischer Poesie.

Ein Programm

zur Eröffnung der Endesprüfungen des Studienjahres 1830/31 an dem k. b. Gymnasium zu Würzburg,

verfaßt

von

Joseph Grube,

Religionslehrer am k. b. Gymnasium zu Würzburg.

Gedruckt bey Carl Wilhelm Becker, Universitäts-Buchdrucker.

Θεὸν οὐδεὶς ἑώρακε πώποτε· ὁ μονογενὴς υἱὸς, ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρὸς, ἐκεῖνος ἐξηγήσατο.

Evangelium des h. Joh.

Θεὸν μὲν νοῆσαι ἐστὶ χαλεπὸν, φρᾶσαι δὲ ἀδύνατον· ᾧ καὶ νοῆσαι δυνατόν;

Herm. bey Justinus.

Τὸν μὲν οὖν ποιητὴν καὶ πατέρα τοῦδε τοῦ παντὸς εὑρεῖν τε ἔργον, καὶ εὑρόντα εἰς πάντας ἀδύνατον λέγειν.

Plato im Timäus.

Die Idee aller Ideen ist die Idee der Gottheit. Sie ist der Typus und das Prinzip des All — der idealen und realen Welt; daher auch für die abbildliche Seele in ihrer organischen Bindung objektiv unfaßbar und unerweisbar *).

Selbst die urbildliche Seele, von den neueren philosophischen Schulen als eine Idee in Gott bezeichnet, kann so wenig die Objektivität der Idee der Gottheit erfassen, als eine bloße Vernunftidee das ganze Wesen des menschlichen Geistes nach allen Richtungen hin zu durchschauen und zu bestimmen vermag.

Die Idee des Absoluten, welche die philosophische Forschung aus den Urbildern der Seele — den Ideen Wahrheit, Schönheit und Tugend entwickelt, darf deßhalb noch nicht der Idee der Gottheit gleich gesetzt werden. Jene ist entweder das in das Urbild der Seele erhobene Ich — Autothesis, oder die dem Scheine nach zwar noch bestehende, dem Wesen nach aber in dem All verschwundne intellektuell-göttliche Persönlichkeit — Panthesis.

In der Autothesis, wie in der Panthesis vermißt man mehr oder minder die Jenseitigkeit des Absoluten; alles ist hier auf die Spitze der Ichheit gestellt; die Welt und der Mensch sind in jedem Momente der Unendlichkeit voll **). Die Idee der Gottheit aber stehet hoch über allen urbildlichen Ideen; kein Erzeugniß der Spekulation, vielmehr eine in des Menschen Seele gegrabene Hieroglyphe, zu deren Durchdringung er aber in seiner Endlichkeit nicht gelangt, die nur im Lichte des Glaubens itzt gedeutet werden kann. Daher antwortet Jean Paul in seiner Levana auf die Frage, was Gott sey, mit dem alten Sebastian Frank ganz gut: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seele gelegen.“ Daher auf dem schleyerumhüllten Götterbilde zu Sais nach Plutarchs Berichte die sinnvollen Worte:

Ich bin das All, das war, das ist, und das seyn wird; meinen Schleyer hat noch kein Sterblicher aufgehoben ***). Daher die verwandten Pauliniſchen und Johanneischen Ideen I. Timoth. VI, 15. 16. Joh. I, 18.

---

*) Den Werth der metaphysischen Beweise vom Daseyn und den Eigenschaften Gottes, deren Ursprung in die Tage der Scholastik fällt, würdigt Paskal ganz richtig, wenn er sagt: Les preuves de Dieu metaphysiques sont eloignées du raisonnement des hommes, et si impliquées, qu' elles frappent peu, et quand cela servirait à quelquesuns, ce ne serait que pendant l'instant, qu' ils voyent cette demonstration; mais une heure aprés ils craignent d' s'être trompés: quod curiositate cognoverint, superbia amiserunt.

D'ailleurs ces sortes de preuves ne nous peuvent conduire qu' à une connoisance speculative de Dieu; et ne le connoître que de cette sorte, c'est ne le connoître pas.

Pascal Pensées sur la religion. XX.

Die Kant'sche Kritik dieser Beweise ist der gelehrten Welt ohnehin bekannt.

**) Unter allen Religionsphilosophen hat Keiner die Lehrheiten dieser neuen metaphysischen Scholastik mit mehr Scharfsinn und Folgerichtigkeit nachgewiesen, als der geniale Eschenmayer in seiner „Religionsphilosophie.“ 3 Bde. Tübingen bey H. Laupp. 1818—1824.

***) Ἐγὼ εἰμὶ πᾶν τὸ γεγονὸς, καὶ ὂν, καὶ ἐσόμενον, καὶ τὸν ἐμὸν πέπλον οὐδεὶς πω θνητὸς ἀπεκάλυψεν.

Plut. de Isid. et Osirid.

JUN 22 1939

268706

Man findet darum auch bey allen, selbst den rohesten Völkern eine Ahnung des Göttlichen, einen, wenn gleich noch höchst unwürdigen Götterglauben und ein Abhängigkeits-Gefühl von einer höchsten unsichtbaren Macht. Trefflich spricht sich hierüber Cicero aus: Nulla gens tam fera, nemo omnium tam immanis, cujus mentem non imbuerit Deorum opinio. Multi de Dis prava sentiunt: id enim vitioso more effici solet: omnes tamen vim esse et naturam divinam arbitrantur. Nec vero id collocutio hominum aut consensus effecit, non institutis opinio est confirmata, non legibus. Omni autem in re consensus omnium gentium lex naturae putanda est. Eben so erkennt Klemens Alexandrinus in dem uns inwohnenden göttlichen Funken eine Hindeutung auf das Eine, beginn- und endlose Wesen, wenn er sagt: *πᾶσι γὰρ ἀπαξαπλῶς ἀνθρώποις, μάλιστα δὲ τοῖς περὶ λόγκς ἐνδιατρίβουσιν, ἐνέστακταί τις ἀπορροιὰ θεϊκή· οὗ δὲ χάριν καὶ ἄκοντες μὲν ὁμολογοῦσιν, ἑνά τε εἶναι θεὸν, ἀνώλεθρον καὶ ἀγέννητον.* Cl. Alexand. Cohort. ad gent. VI.

Verfolgen wir nun den geschichtlichen Lauf dieses allgemeinen Glaubens, so führt uns derselbe durch die vielfach verschlungenen Säulengänge der Symbole und des Mythos von Mysterien zu Mysterien bis hinauf zur Periode der Urwelt — zum Urgeschlechte der Menschheit nach Asien. Da wandelt unter einem asiatisch-reinen Himmel auf einem glücklichen, blüthereichen Boden das Urpaar unseres Geschlechtes — in einer noch unverrückten Stellung zur Gottheit. Durch das geheimnißvolle Band des innern Gefühls hat der Schöpfer die Neugeschaffenen, die er so herrlich begabt und gebildet hatte, an sich gezogen, und ihnen einen Blick in die unendliche Tiefe seines Wesens vergönnt.

Dieß ist der in der Mosaischen Urkunde angedeutete, einfache Akt einer Uroffenbarung an das Menschengeschlecht, welche zunächst das innere Gefühl berührt zu haben scheint, aus dem dann der neugeschaffne Erdensohn den Glauben an ein höchstes, unendliches Wesen entwickelte, dessen Ebenbild er in seinem eignen Selbst und in der ihn anlachenden formenreichen Schöpfung, freilich nur in Zügen der Endlichkeit, wieder erkannte. Mit diesem Glauben war zugleich ein zweyter an die im unsichtbaren Gottesreiche errichteten Wohnungen der Unsterblichkeit verknüpft, wodurch der Mensch aus der Kette der sterblichen Wesen für immer emporgerückt, und mit der unsichtbaren Welt in näheren Verband gesetzt wurde. Im Lichte dieser religiösen Urideen schwinden jene traurigen Theorieen von einem Zustande thierischer Dumpfheit, in welchem das Urgeschlecht der Menschen sich befunden, und aus welchem es sich, durch Noth von einer Anstrengung zur anderen, unter mancherley Berührungen mit der Außenwelt, erst ganz allmählig zu einiger Vernunft emporgearbeitet haben soll — Theorieen, welche freilich der absoluten Menschenwürde kein glänzendes Lob sprechen, und mit denen alle gesunde Philosophie, die ältesten Denkmäler der Geschichte und der Mythos aller Völker im Widerspruche stehen. Daher hat Graf v. Maistre ganz Recht, wenn er die erste Entwicklung des Gottesglaubens mit dem Ursprunge unseres Geschlechtes zusammen fallen läßt, sprechend: Loin de moi d'ailleurs de croire que l'idée de Dieu ait pu commencer pour le genre humain, c'est à dire qu'elle puisse être moins ancienne que l'homme *).

Merkwürdig sind in Beziehung auf den Ursprung des Menschengeschlechtes von Einem Paare, und die höhere Anregung seiner Entwicklung die Worte Fichte's in seiner Grundlage des Naturrechts: „Wenn es nothwendig seyn sollte, einen Ursprung des ganzen Menschengeschlechtes, also ein erstes Menschenpaar anzunehmen, (und es ist dieß auf einem gewissen Reflexionspunkt allerdings nothwendig) wer erzog denn das erste Menschenpaar? Erzogen mußten sie werden.... Ein Mensch konnte sie nicht erziehen, da sie die ersten Menschen seyn sollten. Also ist es nothwendig, daß sie ein anderes vernünftiges Wesen erzogen, das kein Mensch war; es versteht sich: bestimmt nur so weit, bis sie sich selbst unter einander erziehen konnten.

*) Les Soirées de st. Petersbourg, ou entretiens sur le gouvernement temporel de la Providence par M. le Comte Jos. de Maistre. Paris 1821, in der beygefügten Abhandlung »eclaircissement sur les sacrifices« pag. 372.

Ein Geist nahm sich ihrer an, ganz so, wie eine alte ehrwürdige Urkunde vorstellt, welche überhaupt die tiefsinnigste, erhabenste Weisheit enthält und Resultate aufstellt, zu denen alle Philosophie am Ende doch wieder zurück muß.“ Dasselbe Zeugniß für die Wahrheit legt auch Johannes v. Müller in seinen vier und zwanzig Büchern der allgemeinen Geschichte mit folgenden Worten ab: „Es ist in der That auffallend, daß von Gott und Unsterblichkeit die ältesten, in andern Dingen unkultivirte Völker ganz wahre Vorstellungen und Kenntnisse hatten. Scheint es nicht, als hätte der uns inwohnende Hauch der Gottheit, unser Geist, gewisse unentbehrliche Fertigkeiten und Begriffe, zu welchen er durch sich selbst sich nicht hätte emporschwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höheren Wesens bekommen, und eine Zeitlang erhalten?“

Diese durch einen höheren Lichtstrahl in der Brust des Menschen entzündete Gottesidee, in der alle anderen Ideen wie in einem Fokus zusammenlaufen, und in der sich einzig das Räthsel seines Daseyns löset, ward aber durch des Urpaares eigne Schuld verdunkelt. Des Herzens Einheit ward zerstört, und ging nach zwey Richtungen auseinander. Es treten Gottes-Kinder בְּנֵי הָאֱלֹהִים und Menschen-Kinder בְּנֵי הָאָדָם auf; bey jenen glänzen noch die Spuren dieser Idee, bey diesen sind sie fast entschwunden. Die Idee wurde nun allmählig aus ihrem Heiligthume herab in das Gebiet der Begriffe gezogen, die dadurch bedingte Verdunklung derselben trat bey den folgenden Geschlechtern in immer traurigeren Formen hervor, und löste sich endlich in Götzendienst oder in entschiedene Gottlosigkeit auf. Die Apologeten des Christenthumes Justinus, Theophilus, Athenagoras, Clemens Alexandrinus und andere sprechen sich in ihren Vorträgen an die Hellenen über den reinen Urstand der Menschheit und seine Trübung auf das Kräftigste aus *).

Nur in Einer Familie erhielt sich noch kräftig, wenn gleich nicht in ursprünglicher Reinheit, diese Idee und rettete sich aus der furchtbaren Katastrophe, welche die Urwelt schloß. Durch das Familienhaupt Noah, seine beyden würdigen Söhne und deren Abkömmlinge (Semiten und Japhetiten) wurde nun der urweltliche Monotheismus, nach der großen Völker-Scheidung aus der Ebne Sinear, zu welcher nebst Babylonien und Chaldäa noch ein Theil Mesopotamiens gehörte, weiter getragen, und nicht nur in Asien, sondern auch in der Zeitfolge nach den zwey anderen Welttheilen hin verbreitet **). Nachdem nun aber einmal die Urstellung des Menschen zur Gottheit verrückt, und die Trübung der Gottesidee entschieden war, verschwand dann auch bey diesen Geschlechtern die monotheistische Idee immer mehr und mehr, und es entwickelte sich bald Pantheismus, bald Dualismus, bald Polytheismus, je nachdem die objektive Anschauung der Natur, oder der subjektive Blick in das Gemüth, oder die produktive Kraft der Phantasie vorherrschend waren.

Nach einem psychologisch begründeten Bedürfnisse der Menschennatur verlangen nun auch die religiösen Ideen ein reales Daseyn in Raum und Zeit. Ersteres suchte das Alterthum ihnen zu geben durch

*) So spricht über diesen Gegenstand unter anderen Clemens Alexandrinus in seiner Rede an die Hellenen also: *ἦν δέ τις ἐμφυτὸς ἀρχαία πρὸς ἀρχὴν ἀνθρώποις κοινωνία, ἀγνόια μὲν ἐσκοτισμένη, ἄφνω δὲ πως διεκθρώσκουσα τὰ σκότη, καὶ ἀναλάμπουσα ..... ἔννοιαι δὲ ἡμαρτημέναι καὶ παρηγμέναι τῆς εὐθείας, ὀλεθρίαι ὡς ἀληθῶς τὸ ἀράνιον φυτὸν, τὸν ἄνθρωπον, ἀρανίᾳ ἐξέτρεψαν διαίτῃ καὶ ἐξετανύσαν ἐπὶ γῆς, γηΐνοις προσανάχειν ἀναπείσασαι πλάσμασιν. κ. τ. λ.* Edit. Wirceb. p. 40.

**) Einen Commentar zu dieser biblisch-begründeten Erscheinung liefert Theophilus im II. Buche an Autolykos mit folgenden Worten: *ὀλίγων γὰρ ὄντων ἐν πρώτοις τῶν τοτὲ ἀνθρώπων ἐν τῇ Ἀραβικῇ γῇ καὶ χαλδαϊκῇ, μετὰ τὸ διαμερισθῆναι τὰς γλώσσας αὐτῶν, πρὸς μέρος ἤρξαντο πολλοὶ γίνεσθαι καὶ πληθύνεσθαι ἐπὶ πάσης τῆς γῆς· καὶ οἱ μὲν ἔκλιναν οἰκεῖν πρὸς ἀνατολὰς, οἱ δὲ ἐπὶ τὰ μέρη τὰ τῆς μεγάλης ἠπείρᾳ, καὶ τὰ πρὸς βορειαν κ. τ. λ.* Edit. Wirc. 351.

Symbole, letzteres durch Mythen; daher auch bey allen Völkern die Erscheinung religiöser Ideen in symbolisch-mythischen Formen. Die eigenthümliche Gestaltung der Symbole und die Gliederung der Mythen waren bedingt durch den psychischen Charakter, durch die politischen Formen und durch die kosmisch-klimatischen Verhältnisse einzelner Nationen. Deßhalb kann der Gesammtbegriff religiöser Symbole nebst dem reich gegliederten Mythencyklos der alten Völker mit Recht eine psychisch-nationale, historisch-politische und kosmisch-klimatische Einkleidung religiöser Ideen, welche in näherem Verbande zu den Ideen der Urreligion stehen, genannt werden, welche aber jedoch bey der durch die Gebilde einer ausschweifenden Phantasie gesteigerten Fälle der Symbole und bey den durch die kühnste Ideenverbindung bewirkten Verschlingungen der Mythen kaum als solche in diesen Einkleidungen zu erkennen wären, hätten nicht die Geheimschulen der Mysteriologie, wie die Orphischen, Eleusinischen und Samothrakischen, diese Ideen als ein heiliges, unantastbares Tempelgut eifersüchtig bewacht, von Eingeweyheten zu Eingeweyheten verpflanzt, und folglich auch ihren Fortbestand bey allen Wandlungen der Zeit gesichert *). Mag gleichwohl die Divergenz dieser Symbole und Mythen einzelner Völker auch schon bey dem ersten Anblicke jedem sichtbar in die Augen springen, so berührt dieselbe denn doch mehr ihren formellen, als materiellen Charakter; denn nach Abstreifung des Psychisch-nationalen, des Historisch-politischen und des Kosmisch-klimatischen bieten sich dem redlichen Forscher der Symbolik und Mythologie allerdings tiefer liegende Ringe der Verbindung, die dem gewöhnlichen Flachblicke entwischen. So ist nun auch in dem volksthümlichen Zeus der Griechen die Idee des Absoluten (wenn wir hier von einer Idee des Absoluten sprechen, so verstehen wir darunter nicht jenes, durch einseitige Spekulation gewonnene Absolute, welches der Menschenbrust nie ganz genügt, und bald eine Autothesis, bald eine Panthesis ist, sondern die durch höhere Erleuchtung vermittelte Idee der Gottheit — des Absoluten, τὲ ὄντως ὄντος im höheren Sinne, mit göttlichem Griffel in den heiligen Büchern unserer Religion aufgezeichnet, und aus dem brennenden Dornbusche schon die Idee aller Ideen aussprechend: אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה) wie verschwunden, und doch kehren in den Schriften einzelner Weisen, vorzüglich mehrerer Dichter Ideen über das Wesen der Gottheit wieder, welche nicht auf den historisch-mythischen Zeus der Griechen, sondern nur auf einen idealen Zeus, als absolutes Wesen zu beziehen sind.

Schon in den homerischen Epopöen **), in welchen der Herrscher im Olympos noch ganz anthropo-

*) Bekannt ist das Pindar'sche Fragment bey Clemens Alexandrinus L. I. Strom. c. 10.

μὴ πρὸς ἅπαντας ἀναρρη-
ξαι τὸν ἀρχαῖον λόγον·
ἐσθ' ὁτὲ πιστοτάτα σιγᾶς ὁδός.

**) Nicht dringend genug kann das Studium der homerischen Gesänge dem Jünglinge auf gelehrten Schulen empfohlen werden; denn Homer verbindet die kühnsten Dichtungen mit den treuesten Sittengemälden seiner Zeit und ist für den Forscher der Zeiten und Sitten ein eben so sichrer Führer, als für den gefühlvollen Leser ein entzückender Dichter. Seine Gesänge, ein wahres Archiv alterthümlicher Gesittung, bieten nicht selten merkwürdige Beyträge zur Kenntniß des menschlichen Herzens und sind von dem künftigen Theologen nicht nur zum Behufe seiner einstigen psychagogischen Wirksamkeit, sondern auch zur Gewähr seiner biblisch-exegetischen Studien ernstlich zu würdigen. Zur Erhärtung dieser Behauptung und zugleich zur Aufregung unserer Jünglinge, sich recht oft und gern mit homerischen Helden zu beschäftigen, dienen folgende biblischen und homerischen Parallelen:

1. B. Mos. 18, 4 = Odyss. 6, 207—210.
1. B. Mos. 24, 16 = Odyss. 7, 18— 20.
1. B. Mos. 39, 9 = Iliad. 6, 156—165.
1. B. Mos. 43, 34 = Odyss. 14, 437—438. Iliad. 7, 321—322.
1. B. Mos. 46, 4 = Iliad. 11, 452—454. Odyss. 11, 423—425. Odyss. 24, 294—295.
1. B. M. 50, 12—13 = Iliad. 16, 453—457. Iliad. 23, 82— 83.

morphisch und anthropopathisch gezeichnet wird, finden sich denn doch nicht selten solche Andeutungen, welche nicht nur des Zeus Prärogative vor den übrigen olympischen Gottheiten, sondern mit Annäherung an die Idee des Absoluten seine unbeschränkte Allherrschaft berühren. So werden die Ideen der Allmacht Odyss. 14, 444—445. Iliad. 8, 31. 32. Iliad. 16, 250. Odyss. 5, 103 —; der Allweisheit Odyss. 20, 75. 76. Iliad. 13, 631. Iliad. 24, 527—533 —; der unerschütterlichen Treue und Wahrhaftigkeit Iliad. 1, 523—527 —; des Unbedingten in Fassung und Durchführung seiner Rathschlüsse Iliad. 1, 545 —; der Durchschauung der Menschen Brust und Leitung ihrer Schicksale Iliad. 9, 377. Iliad. 17, 176. Odyss. 14, 273. Iliad. 9, 498. Iliad. 24, 527—533. Iliad. 10, 71 —; und endlich der Herrschaft über Leben und Tod Iliad. 3, 323. Iliad. 12, 402. als wesentliche Prädikate des Zeus bezeichnet. War nun gleichwol die Idee des Donnerers den Griechen zunächst gelegen, daher auch der Reichthum von Ausdrücken, die Zeus als Herrscher im Donnergewölke bezeichnen — ὑψιβρεμέτης, ἐριβρεμέτης ὑψικέραυνος κ. τ. λ.: so scheint dieß doch bloß symbolischer Ausdruck der Idee gewesen zu seyn: Zeus ist Herrscher im Himmel und auf der Erde. Bey tieferer Würdigung der in den bezeichneten Stellen ausgesprochenen Ideen, schwinden, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils die anthropomorphischen und anthropopathischen Trübungen der Idee von Zeus und es tritt aus dem Hintergrunde jenes geheimnißvolle Götterwesen hervor, das schon im pelasgischen Zeitalter zu Dodone heilig verehrt wurde *), zur Zeit, in welcher man noch nichts von einem Götterstaate im Olympos wußte. Deuten aber diese höheren mit dem Volksglauben an Zeus im Widerspruche stehenden Ideen nicht an, es liege eine

1. B. Mos. 49, 9 = Odyss. 22, 401—405.
2. B. Mos. 3, 2 = Odyss. 19, 36— 40.
2. B. Mos. 11, 5 = Odyss. 7, 103—106.
2. B. Mos. 22, 6 = Iliad. 15, 605—606.
2. B. Mos. 34, 29 = Iliad. 18, 205—206.
3. B. Mos. 2. 1 = Odyss. 14, 427.
4. B. Mos. 19, 2 = Iliad. 10, 293—294.
4. B. Mos. 22, 28 = Iliad. 19, 404—407.
4. B. Mos. 22, 31 = Iliad. 5, 127—128.
4. B. Mos. 26, 55 = Odyss. 14, 208—211.
B. Jos. 7, 6 = Iliad. 18, 33— 27. Iliad. 24, 162—165.
B. Jos. 9, 5 = Odyss. 6, 78— 80. Iliad. 3, 247.
B. Jos. 10, 13 = Iliad. 2, 412—418. Iliad. 18, 238—242. Odyss. 23, 241—246.
B. d. Richter 14, 12 = Odyss. 6, 25— 28.
1. B. Sam. 26, 7 = Iliad. 10, 150—156.
1. B. Sam. 31, 10 = Iliad. 7, 82— 86.
2. B. Sam. 13, 19 = Iliad. 18, 23— 27. Odyss. 24, 315—317.
2. B. Sam. 19, 8 = Odyss. 3, 406—409.
2. B. d. Könige 3, 11 = Odyss. 4, 216. Odyss. 1, 136—138. Odyss. 15, 135—137.
1. B. d. Chr. 22, 8 = Iliad. 6, 263—269.
Hiob 1, 20 = Odyss. 4, 195—198.

*) Iliad. 16, 233. Herod. B. II. C. 52.

Hiob 16, 9 = Iliad. 19, 365—367.
Hiob 18, 15 = Odyss. 22, 481—484.
Hiob 27, 21 = Odyss. 20, 63— 65.
Psal. 2, 9 = Iliad. 2, 198—199.
Psal. 6, 6 = Odyss. 11, 475.
Psal. 7, 13, 14 = Iliad. 1, 44— 52.
Psal. 9, 14 = Iliad. 8, 15. Odyss. 11, 276.
Psal. 18, 35 = Odyss. 21, 404—405.
Psal. 46, 3 = Iliad. 3, 166—170.
Psal. 75, 9 = Iliad. 24, 527—533.
Psal. 83, 15, 16 = Iliad. 15, 605—606. Iliad. 11, 155—157.
Psal. 116, 13 = Iliad. 6, 526—529.
Psal. 137, 9 = Iliad. 22, 63— 65. Iliad. 24, 732—738.
Jerem. 31, 19 = Iliad. 12, 162.
Jerem. 36, 22 = Odyss. 18, 307—309.
Epech. 19, 11 = Iliad. 1, 234—237.
Matth. 25, 6 = Iliad. 18, 492—496.
Matth. 27, 24 = Iliad. 6, 266.
Luk. 15, 25 = Odyss. 17, 358—359.
Luk. 16, 21 = Odyss. 1, 111—112.
Luk. 24, 16 = Odyss. 19, 478—479.
Apost. Gesch. 14, 11 = Odyss. 17, 483—487.
I. Korinth. 3, 10 = Iliad. 15, 410—412.
II. Korinth. 6, 7 = Iliad. 12, 239—240.

ursprünglich-orientalische Idee dem Zeus zu Grunde? Giebt Homer durch die Worte: „οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω σκῆπτρόν τ' ἠδὲ θέμιστας, ἵνα σφίσιν ἐμβασιλεύῃ. Iliad. 2, 204—206." nicht unzweydeutige Winke seiner Unzufriedenheit mit der Vielherrschaft und der Nothwendigkeit eines Alleinherrschers auf der Erde, wie im Olympos? Daher auch der Kirchenvater Justinus behauptet, Homer habe in diesen Worten seinen Glauben an die Einheit Gottes (τὴν ἑαυτῶ πέρι ἑνὸς καὶ μόνου θεοῦ δόξαν) aussprechen wollen *). Auch Hesiod verehrt im Zeus den König der Götter Theog. v. 885, an Verstand allen Unsterblichen überlegen v. 656, den Führer der Menschenschicksale, Tagwerke. 3—8, den gerechten Richter v. 36, und das alldurchschauende Auge der Gottheit (πάντα ἰδὼν Διὸς ὀφθαλμὸς καὶ πάντα νοήσας. v. 265).

Noch entschiedener aber treten diese Ideen bey späteren, mit orientalischen Philosophemen und den Geheimlehren der einzelnen Schulen auf ihren Wanderungen vertraut gewordenen Dichtern hervor. Dem Sänger der griechischen Kampfhelden ist Zeus der höchste Gebieter Nem. 1, 17. der mächtige Retter in den Wolken Ol. 5, 39. der Wohlthäter der Menschen Ol. 9, 77. dessen Tochter die Wahrheit ist Ol. 10, 6. Nirgend aber hat Pindaros ein reineres Bekenntniß seines in tiefer Brust ruhenden Glaubens an Eine Gottheit ausgesprochen, als in jener tiefgedachten Stelle des zweyten pythischen Siegesgesanges:

Θεὸς ἅπαν ἐπ' ἐλπίδεσι τέκμαρ ἀνύεταί·
Θεός, ὅ καὶ πτερόεντα
ἀετὸν κίχεν, καὶ θαλασσαῖον παραμείβεται
δελφῖνα· καὶ ὑψιφρόνων τίν' ἔκαμψε
βροτῶν, ἑτέροισι δὲ
κῦδος ἀγήραον παρέδωκ'.

Pind. Pyth. II, 88—96.

in welcher er, erhaben über den beugenden Glauben an die traurige, geistverwirrende Schicksalslehre, in Gott den Gebieter des All — den Führer aller Geschöpfe, den Vollender menschlicher Hoffnungen, den Beglücker des Demüthigfrommen und den Bestrafer frevelnden Hochmuthes verehrt. Stehen diese von Pindaros hier entwickelten Ideen nicht in einem verwandten Verhältnisse zu den biblischen Belehrungen über das Wesen der Gottheit? Erinnert der Pindar'sche Gott, der den Adler in seinem Fluge und den Delphin in den Fluthen leitet, nicht an den im Evangelium uns enthüllten Gott der Liebe, der die Lilien des Feldes kleidet und die Vögel des Himmels ernährt **); der Erbarmen hat von Geschlecht zu Geschlecht über die, die ihn fürchten; der seines Armes Gewalt zeigt und die Stolzen im Dünkel ihres Herzens verwirft; der die Mächtigen vom Throne stürzt, die Niedrigen empor hebt; der den Durftigen reichliche Güter spendet, leer die Reichen zurückweiset ***); der sich den Uebermüthigen widersetzt, den Demüthigen aber seine Gnade giebt ****)?

Wenn Homer in seinen Erklärungen über des Zeus Allherrschaft und der Moiren unbezwingbare Macht noch schwankt und sich bald für des Ersteren Allherrschaft Iliad. 24, 525—533. Iliad. 16, 233—238, bald für der Letzteren unbeschränkte Gewalt Iliad. 16, 433—442 erklärt, so scheint doch nach einer Vergleichung Pind. Olymp. II, 37 und Pind. Pyth. III, 145 ꝛc. mit der oben bezeichneten Stelle der Glaube an Eine, höchste, über der Macht der Moiren stehende Gottheit bey Pindaros festere Wurzel geschlagen zu haben †). Zum mindesten hat Pindaros jene niederbeugende Endlichkeit, welche Aeschylos im Gespräche

*) Just. cohort. ad Graecos. 17.
**) Matth. 6, 26—30.
***) Luk. 1, 51—53.
****) I. Petr. 5, 5.
†) Nur der Pythagorischen Schule verdankt Pindaros diese Ideen; denn in ihr blühete die Lehre vom Daseyn

des Prometheus mit den Okeaniden (gefess. Prometh. 511—520) von Zeus entwickelt, nicht anerkannt. Hat doch selbst Aeschylos diese im gefesselten Prometheus erscheinende Endlichkeit des Gottes am andern Orte zu mildern gesucht, wenn der Danaiden Chor in seinem Sange an Zeus, mag allerdings letzterer durch die Worte νέμων εἰκότως ἄδικα μὲν κακοῖς, ὅσια δ' ἐννόμοις Supplic. 404 nur als Austheiler der Geschicke bezeichnet werden, also, das Absolute berührend, anhebt:

ἄναξ, ἀνάκτων, μακάρων
μακάρτατε καὶ τελέων
τελειότατον κράτος, ὄλβιε Ζεῦ κ. τ. λ.

Supplic. 527 *).

Ferner ist ihm Zeus das alldurchschauende Vaterauge (πατὴρ ὁ παντόπτας Suppl. 139), der Herrscher durch den endlosen Zeitenlauf (Ζεὺς αἰῶνος κρέων ἀπαύστου Suppl. 575); auf dessen Wort die That alsbald erfolgt (πάρεστι δ' ἔργον ὡς ἔπος Suppl. 601); das Prinzip der Natur (synekdochisch bezeichnet mit den Worten: πατὴρ φυτεργὸς Suppl. 592): der allgütige, in seiner Macht unbeschränkte Gebieter (το πᾶν μηχαρ ἄριος Ζευς κ. τ λ. 594.)

Zur weiteren Entwicklung des in der Seele dieses Dichters ruhenden Glaubens an Eine, das ganze All durchdringende Gottheit können wir uns jedoch nicht entschließen, das von Justinus in seiner Abhandlung de Monarchia angeführte Fragment, angeblich von Aeschylos herrührend, als eine Stimme dieses Mannes über die Einheit Gottes eregetisch zu behandeln, indem dasselbe zu deutlich das Gepräge der Unächtheit und eines weit späteren Ursprunges aus einer andern Schule an sich trägt **). So ist auch jenes angeblich Sophokleische Fragment über die Einheit Gottes, welches nebst Justinus auch Clemens Alexandr. Athenagoras und Eusebius in ihren Schriften berühren, nichts weniger, als ein gerettetes Denkmal verloren gegangener Trauerspiele dieses Dichters. Schon Bently hat dessen Unächtheit mit siegreichen Gründen nachgewiesen, aber auch ohne dieses Britten Scharfsinn zu besitzen, muß Jeder bey näherer Prüfung sich davon überzeugen ***).

Eines Gottes und seiner Durchdringung des All nach Clemens Alexandrin. cohort. ad gentes: ὁ μὲν θεὸς εἷς· ἕτος δὲ οὐκ, ὡς τινὲς ὑπονοῦσιν, ἐκτὸς τὰς διακοσμήσας, ἀλλ' ἐν αὐτῷ, ὅλος ἐν ὅλῳ τῷ κύκλῳ, ἐπίσκοπος πάσης γενέσεως καὶ κράσεως τῶν ὅλων.

*) Cf. I. Timoth. 6, 15—16.

**) Zur Begründung unserer Behauptung folgt das Fragment im Grundtexte, wie es bey Justinus de Monarchia erscheint:

Χωρίζε θνητῶν τὸν θεὸν, καὶ μὴ δοκεῖ
ὅμοιον σαυτῷ σάρκινον καθεστάναι.
οὐκ οἶσθα δ' αὐτόν· ποτὲ μὲν ὡς πῦρ φαίνεται,
ἄπλαστον ὁρμὴ, ποτὲ δ' ὕδωρ, ποτὲ δὲ γνόφος.
Καὶ θηρσὶν αὐτὸς γίνεται παρεμφέρης,
ἀνέμῳ, νέφει τε καστραπῇ, βροντῇ, βροχῇ.
Ὑπηρετεῖ δ' αὐτῷ θάλασσα, καὶ πέτραι,
καὶ πᾶσα πηγὴ, χ' ὕδατος συστήματα.
τρέμει δ' ὄρη, καὶ γαῖα, καὶ πλωίριος
βυθὸς θαλάσσης, κῴρεων ὕψος μέγα,
ὅταν ἐπιβλέψῃ γοργὸν ὄμμα δεσπότου.
πάντα δύναται γάρ· δόξα δ' ὑψίστου θεοῦ.

Just. de Monarchia 2.

***) Εἷς ταῖς ἀληθείαισιν, εἷς ἔστι θεός
Ὃς οὐρανὸν τέτευξε, καὶ γαῖαν μακράν.

Mag nun gleichwol dieses angeblich Sophokleische Fragment uns noch nicht mit seinem Glauben an Eine, unendliche Gottheit befreunden, so öffnen uns doch anderweitige Erscheinungen in seinen Schriften tiefe Blicke in das glaubensvolle Gemüth dieses so frommen, als erhabenen Dichters. Seines frommerhabnen Sinnes Zeuge ist insonderheit jene Rede des Chors, nach welcher die Greise aus Theben erklären, es möchte das Loos ihres Lebens seyn, fromme Reinheit in That und Wort stets zu bewahren, nach den hohen Gesetzen, in himmlischen Räumen geboren, welche kein Sterblicher zeugte, deren Vater Olympos ist; welche (Gesetze) nie in Vergessenheit dahinschlummern, da ein Gott, nie alternd, mächtig in ihnen wirke *).

Sophokles erkennt in Zeus den erhabenen Gebieter des Weltall, dessen Herrschaft unsterblich ist — Ζεῦ, πάντ' ἀνάσσων, μὴ λάθη σε, τάν τε σὰν ἀθάνατον αἰὲν ἀρχάν. Oedip. R. 904. 905; das waltende Götterhaupt, den Allsehenden — θεῶν παντάρχα Ζεῦ, παντόπτα. Oedip. Col. 1085, 86; den schützenden Hort und den Vergelter — Oedip. Col. 642, 143; dem der Zunge stolzer Trotz ein Abscheu ist — μεγάλης γλώσσης κόμπες ὑπερεχθαίρει. Antig. 127; neben welchem nach dem Urgesetze der Welt die Gerechtigkeit thront, und für alle Schuld die Gnade — Oedip. Col. 1380—82 und 1267.

Unter noch vielen andern Andeutungen verwandter Ideen, die in den Sophokleischen Trauerspielen wiederkehren, verdient aber vorzüglich jene inhaltschwere, dem Chor in den Mund gelegte und den Glauben an des Unendlichen unbezwingbare Macht und nie alterndes Daseyn berührende Rede Antig. 605—610 tiefer gewürdiget zu werden. Der Chor spricht:

Τεαν, Ζεῦ, δύνασιν τίς ἀνδρῶν
ὑπερβασία κατάσχῃ,
τὰν οὔθ' ὕπνος αἱρεῖ ποθ' ὁ παντογήρως,
οὔτε θεῶν ἀκάματοι
μῆνες; ἀγήρως χρόνῳ δυνάστας
κατέχεις Ὀλύμπᾳ
μαρμαρέεσσαν ἄϊγλαν.

πόντε τε χαροπὸν οἶδμα, καὶ νέμων βίας.
θνητοὶ δὲ πολλοὶ καρδίαν πλανώμενοι,
ἱδρυσάμεθα πημάτων παράψυχὰς
θεῶν ἀγάλματ' ἐκ λίθων, ἢ χαλκέων,
ἢ χρυσοτεύκτων, ἢ ἐλεφαντίνων τύπες·
θυσίας τε τ' τοις, καὶ καλὰς πανηγύρεις
τεύχοντες, ἔτως ἐυσεβεῖν νομίζομεν.

Just. de Monarch.

*) Εἴ μοι ξυνείη φέροντι
μοῖρα τὰν εὐσεπτον ἁγνείαν λόγων
ἔργων τε πάντων, ὧν νόμοι πρόκεινται
ὑψίποδες, ἀράνιαν δι' αἰθέρα
τεκνωθέντες, ὧν Ὄλυμπος
πατὴρ μόνος, οὐδέ νιν θνατὰ
φύσις ἀνέρων ἔτικτεν, οὐδὲ
μὴν ποτε λάθα κατακοιμάσει·
μέγας ἐν τούτοις θεός,
οὐδὲ γηράσκει.

Oedip. Rex 863—871.

Spricht nicht der Dichter hier mit klaren Worten die Idee des Unbedingten im All der Schöpfung aus? Auf der Erde ist des Zeus Macht von den Sterblichen unbesiegbar und in des Olympos Marmorglanze thront seine nie alternde Herrschaft. Wer könnte nach Abstreifung des Nationalhellenischen die Ideenverwandtschaft mit vielen biblischen Gesängen, zunächst aber mit Ps. 102 mißkennen? Hier schwingt eine von schwerer Leidenlast tief bedrängte und über die Endlichkeit des irdischen Daseyns bitterjammernde Seele sich zu Gott, dem Unendlichen empor, der ewig thront und dessen Lob von Geschlecht zu Geschlecht währt; im dunkeln Vorgefühle, den Tag der Befreyung wegen hohen Alters nicht mehr zu schauen, tröstet sie sich mit der frohen Ueberzeugung, der Gott der Verheißung lebe ja und ein späteres Geschlecht würde ihn schauen, also betend:

Ehehin — die Erde hast du gegründet,
Und das Werk deiner Hände (ist) der Himmel.
Diese werden zu Grunde gehen; aber Du wirst bestehen;
Und alle sie, wie ein Kleid, werden veraltern,
Wie ein Gewand wirst du sie wechseln und sie werden wechseln.
Aber Du (bist) Derselbe,
Und deine Jahre — nicht enden werden sie *).

Vorzüglich aber tritt der Glaube an das Daseyn einer allwaltenden, sühnenden und Alles vollendenden Gottheit in dem Schicksalsgemälde des Thebischen Herrscherhauses hervor, dieses, wie Aeschylos sagt, rasenden, beklagenswerthen, den Göttern tiefverhaßten Geschlechtes des Oedipus **), dessen Vater Laïos von der Pythia die geistverwirrende, willenfesselnde, schaudererregende Drohung:

„μὴ σπεῖρε τέκνων ἄλοκα δαιμόνων βίᾳ,
εἰ γὰρ τεκνώσεις παῖδ', ἀποκτενεῖ σ' ὁ φύς
καὶ πᾶς σὸς οἶκος βήσεται δι' αἵματος." Euripid. Phöniz. 18—20.

vernommen hatte, in den entschiedensten Farben hervor. Nachdem an diesem, den Unsterblichen zum Trotze (δαιμόνων βίᾳ) und gegen der Pythia Orakel von Laïos erzeugten Sohne, Oedipus, die dunkle Moira ihre ganze Kraft versucht und ihn und sein Geschlecht dem Blutkampfe dahingegeben hatte: läßt Sophokles den von Alter und Leiden schwer gebeugten Dulder, der, wie kein Anderer, die Nichtigkeit alles Irdischen und die schwere Hand der Götter so tief empfunden hatte, am Ziele seiner Erdenwallfahrt, von treuer Kindeshand geleitet, gleichwol unter vielen Kümmernissen und Kränkungen, hinauf in den Hain der Eumeniden bei Kolonos, unfern von Athen wandern. Dieser Ort, durch die Segnungen der Natur so glänzend ausgezeichnet, wo die Erynnien, die schlangengegürteten Jungfrauen, die dunkeln Kinder der Nacht, welche den, der in Schuld mordtriefende Hände verbirgt, rächend verfolgen, den Erschlagenen Zeuginnen des Rechtes sind, und das Blut fordern, machtvoll sich erweisend ***); aber den, der reine Hände im Gebet ausstreckt, nicht

*) לְפָנִים הָאָרֶץ יָסַדְתָּ וּמַעֲשֵׂה יָדֶיךָ שָׁמָיִם:
הֵמָּה יֹאבֵדוּ וְאַתָּה תַעֲמֹד וְכֻלָּם כַּבֶּגֶד יִבְלוּ כַּלְבוּשׁ תַּחֲלִיפֵם וְיַחֲלֹפוּ:
וְאַתָּה הוּא וּשְׁנוֹתֶיךָ לֹא יִתַּמּוּ
Psal. 102, 26—28.

**) ὦ θεομανές τε καὶ θεῶν στύγος
ὦ πανδάκρυτον ἀμὲν Οἰδίπα γένος. Aeschylos Sieb. geg. Theb. 653—654.

***) ὅστις δ' ἀλιτρῶν . . . . . .
χεῖρας φονίας ἐπικρύπτει,
μάρτυρες ὀρθαὶ τοῖσι θανοῦσιν
παραγιγνόμεναι, πράκτορες αἵματος
αὐτῷ τελέως ἐφάνημεν. Aeschylos Eumenid. 316—320.

heimsuchen mit ihrem Zorne und unverletzt sein Leben durchwallen lassen *) — nicht mehr zürnende Spürerinnen, sondern Gütige, Wohlwollende, Versöhnende (Eumeniden) heißen; dieser Ort nun, an welchem der Chor aus Ehrfurcht laut- und blicklos verweilt, aus stiller Brust andachtvolle Gebete nur sendend **), sollte das Ziel seiner dunkeln Prüfungen und zugleich der rührende Schauplatz seiner Verklärung seyn.

Mit wahrhaft plastischer Vollendung schildert Sophokles des Oedipus sanften Hingang: Nachdem Oedipus, nahe dem Schlunde, wo des Perithos und seines Theseus Zeichen der Treue ruhen, inmitten dessen und des Steines von Thorikos und hohlen Birnbaumes stehend, abseits vom Felsengrab das befleckte Gewand gelöset und durch der Kinder Dienst Bad und Weyheguß empfangen hatte: donnerte Zeus in der Erde (Ζεὺς χθόνιος) — Furcht befällt seine Kinder — er tröstet die Zagenden und ergießt sein Inneres in rührenden Segnungen. — Es herrscht heilige Stille, kein Laut wird hörbar. Mächtig ertönt ihm ein fremder Zuruf — vor Furcht und Grausen hob sich Allen sträubend das Haar empor — zum zweytenmal ertönt des Gottes Ruf mit den Worten:

„Ὦ οὗτος, οὗτος, Οἰδίπους, τί μέλλομεν
χωρεῖν; πάλαι δὴ τἀπὸ σοῦ βραδύνεται,“

und nun, seine treugebliebenen, edeln Kinder dem Schutze und weisen Rathe Theseus, des Herrschers empfehlend und noch einmal ganz Liebe, ganz Hingabe seyend, betet Oedipus auf den Knieen zur Erde und der Unsterblichen Wohnhaus und — es löset sich sanft das irdische Band. Oedip. auf Kolon. 1586—1666.

Ueber seinen geheimnißvollen, unter allen Sterblichen nur Theseus allein bekannten, höchst wunderbaren Hingang erklärt sich der Herold so kurz und doch so erhaben, daß wir nicht umhin können, die vortrefflichen Worte des Originales selbst beyzusetzen:

μόρῳ δ' ὁποίῳ κεῖνος ὤλετ', οὐδ' ἂν εἷς
θνητῶν φράσειε, πλὴν τὸ Θησέως κάρα.
οὐ γάρ τις αὐτὸν οὔτε πυρφόρος θεὸς
κεραυνὸς ἐξέπραξεν, οὔτε ποντία
θύελλα κινηθεῖσα τῷ τότ' ἐν χρόνῳ·
ἀλλ' ἢ τις ἐκ θεῶν πομπός, ἢ τὸ νερτέρων
εὔνουν διαστὰν γῆς ἀλάμπετον βάθρον.
ἀνὴρ γὰρ ἐ στενακτὸς, ἀδὲ σὺν νόσοις
ἀλγεινὸς ἐξεπέμπετ', ἀλλ' εἴ τις βροτῶν
θαυμαστός.

*) τὰς μὲν καθαρὰς χεῖρας προσνέμοντας
οὔτις ἀφ' ἡμῶν μῆνις ἐφέρπει,
ἀσινὴς δ' αἰῶνα διοιχνεῖ.

Aeschylos Eumenid. 313—315.

**) ἄλσος ἐς
τᾶνδ' ἀμαιμακέταν κορᾶν,
ἃς τρέμομεν λέγειν,
καὶ παραμειβόμεσθ'
ἀδέρκτως,
ἀφώνως, ἀλόγως τὸ τᾶς
εὐφήμᾳ στόμα φροντίδος
ἰέντες.

Sophokles Oedip. Col. 126—134.

Was ist nun dieses, mit so vieler Zartheit von Sophokles behandelte Verklärungsgemälde, in welchem ein Gott den von der Moira furchtbar geschürzten Knoten löset und den Dulder ohne Schmerz und Jammergestöhn, in sanftem Tone zum Todtengefilde in's stygische Haus führet, anderes, als eine symbolisch-reale Darstellung des mit dem Volkswahne freilich im Widerspruche stehenden Glaubens an die Idee einer göttlichen, Alles zuletzt miteinander versöhnenden Weltregierung? An diesem Gemälde tritt die dunkle Moira in den Hintergrund zurück und von himmlischem Lichtglanze umflossen erscheint die sühnende, liebende und verklärende Gottheit, welche nicht im Rollen des Donners, nicht im Strahle des Blitzes, nicht bey des Meeres Ungestümm, nicht in dem Schmerze der Krankheit, sondern sanft, wie nie einen Menschen, den Schwergeprüften hinwegnimmt. Es erinnert diese plastische Zeichnung an jene erhabene symbolische Theophanie, welche einst am Berge Horeb dem aus Eifer um Jehova's Ehre gegen die Baals-Priester ergrimmten Elia die Belehrung gab, Gottes Geist sey ein Geist der Sanftmuth, nicht des verzehrenden Feuereifers, wecke sanft, die am Abgrunde schlafen, schone lieber, als er verderbe. Erhaben ist das Bild, würdig des göttlichen Geistes, der in diesen heiligen Büchern spricht: Elia tritt auf göttlichen Befehl aus der Berghöhle, siehe! da geht Jehova vorüber. Da kam ein großer starker Wind, der Berge zerriß, und Felsen zerschmetterte, vor Jehova her, aber Jehova war nicht in dem Winde. Und nach dem Winde kam ein Erdbeben; aber Jehova war nicht in dem Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam Feuer; aber Jehova war nicht in dem Feuer; und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Säuseln. Da verhüllte Elia sein Angesicht, denn Jehova war nahe! *)

Bey keinem griechischen Tragiker hat sich der über dem Wahnglauben an die Volksdämonen stehende höhere Vernunftglaube an Eine, Alles umfassende Gottheit, deren endliche Symbole nur die Volksdämonen seyn sollen, mit solcher Tiefe der Ueberzeugung, mit solcher Innigkeit des Gemüthes und mit solchem glücklichen Schmucke der Phantasie, wie bey Sophokles, ausgesprochen. Man wird versucht, bei ernsterer Würdigung seiner die Jammergeschichte des Thebischen Fürstenhauses berührenden Trauerspiele, in ihm gleichsam den eleusinischen Epopten der Vollendung zu schauen, der, wie Euripides sagt, gekommen war

Σεμνῶν ἐς ὄψιν καὶ τέλη μυστηρίων.

Hippol. 25;

und es ist Sophokles, wiewol seine Werke ganz antike Großheit, Anmuth und Einfalt athmen, doch unter allen griechischen Dichtern derjenige, dessen Empfindungen, wie August Wilh. v. Schlegel richtig bemerkt, am meisten Verwandtschaft mit dem Geiste der christlichen Religion haben.

Einen gehaltvollen Beytrag zur Würdigung der Idee des Absoluten liefert ferner jener merkwürdige, in den Ausgaben der griechischen Gnomiker erscheinende und von Herder in der griechischen Blumenlese verdeutschte Hymnos des stoischen Philosophen Kleanthes aus Assos (460 v. Chr.) an den höchsten Gott. Der philosophische Dichter besingt hier seinen Gott auf eine höchst würdige Weise: Er ist der Urheber der Welt, der ewige Allherrscher, der Vielnamige, der Gesetzgeber aller Wesen;

*) III. B. der Könige 19, 11—13 nach der Vulg. Doch wir können nicht weiter schreiten, ohne die Worte des Urtextes ihrer stillen Einfalt und Größe willen selbst angeführt zu haben, und erinnern zugleich, diese erhabene Scene in den „Perlen der heiligen Vorzeit“ des ruhmgekrönten Sängers der Tunissas und Rudolphias, Joh. Ladislav v. Pyrker, selbst nachzulesen:

וְהִנֵּה יְהוָה עֹבֵר וְרוּחַ גְּדוֹלָה וְחָזָק מְפָרֵק הָרִים וּמְשַׁבֵּר סְלָעִים
לִפְנֵי יְהוָה לֹא־בָרוּחַ יְהוָה וְאַחַר הָרוּחַ רַעַשׁ לֹא בָרַעַשׁ יְהוָה׃ וְאַחַר
הָרַעַשׁ אֵשׁ לֹא בָאֵשׁ יְהוָה וְאַחַר הָאֵשׁ קוֹל דְּמָמָה דַקָּה׃

I. B. der Könige 19, 11—13.

πολυώνυμε, παγκρατὲς ἀεὶ
Ζεῦ, φύσεως ἀρχηγὲ, νόμε μετὰ πάντα κυβερνῶν —

die Menschen sind Abkömmlinge dieser Gottheit, und freuen sich vor allen Geschöpfen der Sprachengabe;

ἐκ σᾶ γὰρ γένος ἐσμέν, ἵης μίμημα λαχόντες,
μοῦνον, ὅσα ζώει τε καὶ ἕρπει θνήτ' ἐπὶ γαῖαν. *)

Dem großen Gotte gehorchen die weiten, die Erde umkreisenden Himmel, seiner Führung willig sich fügend;

Σοὶ δὴ πᾶς ὅδε κόσμος ἑλισσόμενος περὶ γαῖαν
πείθεται, ᾗ κεν ἄγῃς, καὶ ἑκὼν ὑπὸ σεῖο κρατεῖται.

Er herrscht als allgemeine, das All der Natur, wie der Menschheit durchdringende Vernunft, die Alles erfüllend der höchste König des All ist;

. . . σὺ κατευθύνεις κοινὸν λόγον, ὃς διὰ πάντων
φοιτᾷ μιγνύμενος μεγάλοις μικροῖς τε φάεσσιν,
ὃς τόσσος γεγαὼς ὕπατος βασιλεὺς διὰ παντὸς.

Nichts geschieht ohne ihn im Himmel und auf Erden, außer was sinnenberaubt die Frevler Böses beginnen;

οὐδέ τι γίγνεται ἔργον ἐπὶ χθονὶ σᾷ δίχα, δαῖμον,
ἔστε κατ' αἰθέριον θεῖον πόλον ἔτ' ἐνὶ πόντῳ,
πλὴν ὁπόσα ῥέζουσι κακοὶ σφετέρῃσιν ἀνοίαις.

Er weiß das Wilde zu fügen in Ordnung, macht aus Unförmlichem Form und gestaltet Unfreundliches freundlich; Er führet Alles zur Einheit, stimmt das Böse zum Guten.

. . . Σὺ καὶ τὰ περισσὰ ἐπίστασαι ἄρτια θεῖναι
καὶ κοσμεῖς τὰ ἄκοσμα, καὶ οὐ φίλα σοὶ φίλα ἐστίν.
ὧδε γὰρ εἰς ἓν ἅπαντα συνήρμοκας ἐσθλὰ κακοῖσιν.

Die hier ausgesprochenen Ideen über das Wesen der Gottheit, — erscheinen sie gleichwol nicht ohne nationalgriechisches Gewand, denn die höchste Gottheit, Zeus genannt, hält nach diesem Preisgesange in den unbezwinglichen Händen den zweyschneidig flammenden und ewig lebenden Blitzstrahl, dessen wolkenumhüllter Beherrscher sie ist (ἀνικήτοις ἐνὶ χερσὶν ἀμφήκη πυρόεντα, ἀεὶ ζώοντα κεραυνόν.) — rechtfertigen gegen den Vorwurf des Pantheismus, der diesem Schüler des Zeno bey Cic. de nat. Deor. **) gemacht wird, geben Winke zu einer Theodikee in Ansehung des moralischen Uebels, und sind überhaupt erfreuliche monotheistische Lichtpunkte im nächtlichen Dunkel des Polytheismus.

In den Hymnen der Orphiker, welche orientalische Religionsideen für ihre Zwecke geschickt zu modeln und selbst später der Bibel göttliche Lehren sich anzueignen verstanden, glänzt denn doch auch, trotz aller Hinneigung bald zum alterthümlich-einseitigen Pantheismus, bald zum Anthropomorphismus die Idee einer intellektuellen göttlichen Persönlichkeit hervor. Man vergleiche nur die orphischen Hymnen bey Eusebius de praep. Evang. Lib. III. cap. 9. und bey Justinus de Monarch. c. 2. In beyden tritt die tiefe Vernunft-Wahrheit hervor: Nur Ein Gott ist, selbst erzeugt, aller Dinge Ursprung — εἷς ἐστ' αὐτογενὴς, ἑνὸς ἔκγονα πάντα τέτευκται —; von keinem Sterblichen erschaut, selbst aber Alles durchschauend — οὐδὲ τις αὐτὸν ἐισοράᾳ θνητῶν, αὐτὸς δέ γε πάντα ὁρᾶται.

*) Die Worte ἐκ σᾶ γὰρ γένος ἐσμέν, welche auch Aratus in seinen Sternbildern (Phaenom. 5) anführt, gebraucht der h. Paulus in seiner zu Athen auf dem Areopage gehaltenen Rede, um den Griechen durch Aussprüche seiner eigenen Dichter von der höheren Würde der Menschennatur zu überzeugen. Apostelgesch. 17, 28, 29.

**) Chleanthes, qui Zenonem audivit, tum ipsum mundum deum dicit esse, tum totius naturae menti atque animo tribuit hoc nomen: tum ultimum et altissimum atque undique circumfusum et extremum omnia cingentem atque complexum ardorem, qui aether nominetur, certissimum deum judicat. Cicer. de nat. deor. 1, 14.

Nach der Erzählung des Lactantius soll der kolophonische Apollo auf die Frage, was Gott sey, demuthvoll also geantwortet haben:

αὐτοφυὴς, ἀδίδακτος, ἀμήτωρ, ἀστυφέλικτος,
οὔνομα μηδὲ λόγῳ χωρεύμενον, ἐν πυρὶ ναίων,
τοῦτο θεός, μικρὰ δὲ θεοῦ μερὶς ἄγγελοι ἡμεῖς.
Selbsterzeugt, ungelehret, beginnlos und unverrückbar,
Er, deß Nam' unfaßlich dem Wort ist, wohnend im Lichtglanz,
Das ist Gott, und ein Theilchen von Gott wir — seine Verkünder. (Voß.)

Durchschauen wir nun den Gesammtinhalt dieser gegebenen Andeutungen zur Würdigung der Idee des Absoluten in dem von uns oben entwickelten Sinne: so finden wir denselben der Vernunft nicht nur vollkommen entsprechend, sondern auch in ihm einzelne göttliche Lichtspuren, welche auf ein gemeinsames Urlicht, durch welches das höhere geistige Leben der Urmenschen bedingt war, zurückweisen. Zwar spricht sich die Idee eines Allschöpfers keineswegs im biblischen Sinne aus; man kennt nicht sowohl einen Allschöpfer nach Stoff und Form, als vielmehr einen Weltbildner, der die chaotische Masse zu einem schmuckvollen Ganzen (κόσμος) gestaltet hat. Umsonst sucht man in allen diesen Stellen jenen erhabenen, göttlich-gedachten Ideenreichthum, der sich im Hiob und in den Schriften der Propheten darbietet; umsonst jenen in den Psalmen schon berührten und im Evangelium vollkommen ausgebildeten, wenn wir sagen sollen, idealen Pantheismus, d. h. jene geheimnißvolle Erhabenheit des Unendlichen über alles Endliche in der idealen, wie realen Welt, und jene dennoch wieder wunderbare Durchdringung alles dessen, was lebt, sich bewegt und ist *); umsonst jenen zwar im unzugänglichen Lichte wohnenden, sich selbst aber im Sohne offenbarenden und durch den heiligen Geist sich verklärenden Gott der Liebe **).

Konnten nun jene Weisen zur Idealität des im göttlichen Worte uns näher bezeichneten Gottes, dessen Glanz, wie Theophilus an Autolykus schreibt, unfaßbar, dessen Größe unmeßbar, dessen Hoheit undenkbar, dessen Macht unvergleichbar, dessen Weisheit unerwägbar, dessen Güte unerreichbar, und dessen Segnung unenthüllbar ist ***), sich aus eigner Kraft nicht erheben, wie sie denn auch selbst über des Menschen Endlichkeit aufrichtige Bekenntnisse ablegen und die Sehnsucht nach einer göttlichen Weyhe ungeheuchelt aussprechen ****): so muß man denn doch das Streben dieser Edeln segnen, welche die ehrwürdigen, mit morgenländischen Philosophemen verwebten Ueberreste einer Uroffenbarung weislich sonderten und in ihren Nationalmythen das rein rationale Element, zu dessen Durchdringung theilweise sie auch eigne Forschung führte, zur Belehrung der Vernünftigeren kräftig hervorzuheben sich müheten. Es gehört ja auch dieß zu den Segnungen der Dichtkunst, daß sie, wenn gleich nur zunächst die Idee des Schönen und ihren realen Einfluß auf das Gefühl im Auge habend, doch auch die höheren Ideen der Wissenschaft vom Wesen der Dinge — Philosophie, zu deren Erkenntniß sich nur Wenige erheben, die zarten Geheimnisse der schweigsamen Menschen,

*) Apost. Gesch. 17, 28.

**) I. Tim. 6, 16.

***) δέξῃ γάρ ἐστιν ἀχώρητος, μεγέθει ἀκατάληπτος, ὕψει ἀπερινόητος, ἰσχύϊ ἀσύγκριτος σοφίᾳ ἀσυμβίβαστος, ἀγαθοσύνῃ ἀμίμητος, καλοποιΐᾳ ἀνεκδιήγητος. Theoph. ad Autol. Lib. I. 3. Edit Wirceb.

****) Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος. ἀλλ' ὅταν αἴγλα
διόσδοτος ἔλθῃ,
λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν ἀνδρῶν
καὶ μείλιχος αἰών.
Pind. Pyth. VIII. 136—139.

Vgl. Plat. Phaed. c. 83. Alcibiad. II. 150. Edit. Bipont.

brust, über welche nur Wenige sich Rede stehen, und die tieferen Lehren der Geschichte, welche durch eigenes Forschen aus der Quelle zu schöpfen nur Wenige Kraft und Lust besitzen, in ihre Schöpfungen des Schönen verflechtend, zu einem unveräußerlichen Gute Vieler mache. So wußte auch der griechischen Dichter mächtiger Genius die hehren Ueberlieferungen der Urwelt, die aus dem Orient über Aegypten nach Griechenland kamen, zu beherrschen und für höhere Zwecke zu gebrauchen.

Diese Ueberreste nun zu sammeln und vergleichend an die höheren Segnungen des Lichtes, welche im Evangelium gegeben sind, zu halten, ist gewiß eine würdige Arbeit; und wenn bey irgend einem Vortrage der christlichen Wahrheiten, so können bey dem an den höheren Klassen der gelehrten Schulen diese Lichtspuren fruchtbar behandelt werden. Durch die Lektüre der Schriften der Griechen und Römer wird der reifere Jüngling nothwendig auch zu einer näheren Befreundung mit ihren religiösen Institutionen angetrieben und bey derselben kann nur eine prüfende Vergleichung der in Symbolen und Mythen ausgeprägten Ideen mit denen des Christenthumes vor zwey gleich unglücklichen Extremen — der schwärmerischen Ueberschätzung, so wie der selbstgenügsamen Verachtung der Alten — bewahren. Man würde uns jedoch sehr mißverstehen, wollte man hieraus folgern, als verlangten wir an den höhern Klassen der gelehrten Schulen einen kritisch-vergleichenden Religions-Vortrag im strengen Sinne des Wortes; es sey uns daher erlaubt, da sich überhaupt seit Jahren mehrere und darunter sehr achtbare Stimmen über den Religionsunterricht an den höheren Klassen der gelehrten Schulen haben vernehmen lassen, auch unsere Ueberzeugung in kurzen Andeutungen am Schlusse dieser Abhandlung darzulegen, mit dem aufrichtigen Wunsche, es möge dieser hochwichtige Gegenstand von Allen, denen der Menschheit Wohl am Herzen liegt, reiflich erwogen und von Männern des Faches immer mehr besprochen werden, daß auch hier jeder Mißgriff vermieden und zum Frommen der religiösen Jugendbildung nur Tüchtiges geleistet werde.

Ist nemlich in den untern Klassen der Gesammtinhalt der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Verbindung mit der alt- und neutestamentlichen Geschichte vorgetragen und jede einzelne Lehre durch Beyspiele aus der Bibel, aus der Weltgeschichte und dem praktischen Leben zur Begründung christlicher Weisheit und Tugend, so wie zur Warnung vor Thorheiten und Sünden beleuchtet worden: so scheint uns die christliche Glaubens- und Sittenlehre, als Inhalt der durch Christus theils wieder angeregten, theils neu gegebenen Ideen eine tiefere biblisch-historische und psychologische Begründung in den jugendlichen Gemüthern erhalten zu dürfen. Ausgehend von den in den ersten Blättern unserer h. Bücher gegebenen Belehrungen über den reinen Urstand unsers Geschlechtes und dessen selbstverschuldete Befleckung führe nun der Lehrer den reiferen Jüngling an dem Leitfaden der Bibel in das Heiligthum des göttlichen Rathschlusses, den Gott von Ewigkeit zu unserer Beseligung gefaßt hatte, nach welchem zur Wiedervereinigung des abgefallenen Geschlechtes mit der Gottheit eine Anstalt gegründet wurde, welche die Weyhe einer höheren Erleuchtung und Kräftigung zuerst Einer Familie (Familien-Religion in der patriarchalischen Periode), dann einem ganzen Volke (National-Religion in der mosaisch-prophetischen Periode), und zuletzt in der Zeiten Fülle der Gesammtmenschheit (Universal-Religion in der christlichen Periode) zuströmen ließ. Hier werde nun eine kurze, aber scharfe Charakteristik der einzelnen Perioden hinsichtlich der ihnen eigenthümlichen Ideen sowohl, als auch der Formen, unter welchen jene in die Erscheinungswelt eingeführt wurden, gegeben.

Zugleich dürften aber auch vergleichende Blicke auf den Inhalt der symbolisch-mythischen Religionen geworfen werden, daß auf der einen Seite der Glanz der geoffenbarten Wahrheit im Gegensatze des Irrthumes, des Widervernünftigen, des Abgeschmackten und Unsittlichen desto schärfer hervortrete, und auf der andern Seite aber auch manche kostbare Wahrheit der Urwelt aus dem symbolisch-mythischen Schutte hervorgehoben und gewürdiget werde. So erkennt Hug in dem auf der nördlichen Halbscheide der griechischen Himmelskugel erscheinenden Sternbilde (darstellend ein männliches Wesen auf den Knieen — Engonasin — ursprünglich in anbetender Beugung vor einer Leyer, später durch Verschmelzung mit einer

andern mythischen Vorstellung in eine Löwenhaut gehüllt, eine Keule schwingend; neben der Leyer fliegt eine Ibis, andeutend den Erfinder der Leyer, Hermes; über derselben schwebt der geliebte Vogel des Vaters der Götter und Menschen — der Adler) ein Symbol der von den Menschen in rührender Anbetung anerkannten und durch das höchste Wesen geordneten, sowie geschützten Weltharmonie *). So erkennt F. L. Graf zu Stolberg in dem beym sogenannten Gefilde der Magier in Persien sich befindenden, in Stein gehauenen Bilde das Symbol einer rührenden biblischen Erzählung. Auf einem Regenbogen sitzt ein geflügelter Knabe, gegen ihn gerichtet erscheint ein Greis, in anbetender Stellung. Wer anders ist wohl dieser geflügelte Knabe, den ein Greis anbetet, als der auch den Griechen bekannte himmlische Eros, welchen sie wohl unterscheiden vom irdischen Eros, den die Römer, weil sie sich nicht zu jener höhern Idee erhuben, Cupido (die Begierde) nannten? Der himmlische Eros ist das Sinnbild der Liebe, sowohl jener, mit welcher die Gottheit Menschen liebt, als der Liebe der Menschheit zur Gottheit. Der anbetende Greis ist wahrscheinlich Noah, fährt Stolberg fort, im Augenblicke, da Gott, als Zeichen seines Bundes, den Regenbogen in die Wolke stellt **). Wie zweckmäßig können an diese und ähnliche Symbole kräftige Belehrungen über die in den Tagen der Urwelt von den Menschen tiefer erkannten religiösen Ideen, welche später in Bilder gehüllet, von den folgenden Geschlechtern mißverstanden, zu den traurigsten Verirrungen Anlaß gaben, geknüpft werden! Dasselbe gilt auch von dem Mythenkreise der Alten. Welcher Glanz göttlicher Würde fällt aber nach solchen Betrachtungen nicht auf unsere heiligen Schriften zurück!

Nach dieser oben bezeichneten biblisch-historischen Einleitung dürfte nun der Jüngling gleichsam aus diesen Vorhallen in den innern, uns durch Christus erschlossenen Tempel der göttlichen Wahrheit geführt und mit der von ihm gegründeten Heilsanstalt näher vertraut gemacht werden. Um aber die theoretischen, wie praktischen Ideen des Christenthumes psychisch im Jünglinge zu begründen, und sie in ein bleibendes Eigenthum, selbst bei näherer Befreundung mit den Wissenschaften, zu verwandeln, ist nöthig, daß der durchaus harmonische Einklang derselben mit den psychischen Bedürfnissen der Menschennatur im Einzelnen nachgewiesen, das Wesen der Menschenvernunft ihm gedeutet, ihr unabweisbares Recht gesichert, zugleich aber auch ihre höchste Potenz, die sie im Glauben entfaltet, gewürdigt werde. Der Vernunft sind in ihrer Endlichkeit Schranken gesetzt, und wo sie dieselben erblickt, da öffnet sich ihr in Beziehung auf das religiöse Element ein neues Gebiet im Glauben, der objektiv Deutung des Unsichtbaren (πραγμάτων ἔλεγχος ἐ βλεπομένων — Hebr. 11, 1) und subjektiv die Erhellung der endlichen Vernunft durch die höchste (göttliche) Vernunft ist, welche, wie im prismatischen Glase der weiße Lichtstreif, sich an allen erschaffenen Geistern gebrochen und in unendlicher Fülle in Jesu sich geoffenbaret hat ***). Darum ist auch der Glaube die höchste Funktion der Seele, in welcher sie den würdigsten Triumph ihrer Freyheit feyert; und wenn, wie Clem. Alexandrinus sagt, das menschliche Forschen in religiösen Dingen auf weitgedehnte Bahnen führt, mehr um der Weisheit Liebe wirbt, als ihres Besitzes sich erfreut, so ist das im Glauben uns erschlossene Gesetz des Herrn klar, die Augen erleuchtend ****).

---

*) Untersuchungen über den Mythos der berühmten Völker der alten Welt vorzüglich der Griechen, dessen Entstehen, Veränderungen und Inhalt. Von J. L. Hug. Freiburg 1823. Seite 205 ff.

**) Betrachtungen und Beherzigungen der h. Schrift von F. L. Grafen zu Stolberg. Hamburg 1819. I. Theil. S. 128.

***) Joh. III, 34. Justinus spricht ganz im Sinne des Johannes, wenn er sagt: λόγος ἦν καὶ ἔστιν, ὁ ἐν παντὶ ὤν, καὶ διὰ τῶν προφητῶν προειπὼν τὰ μέλλοντα γίνεσθαι, καὶ δι ἑαυτὸ ὁμοιοπαθὲς γενομένε καὶ διδάξαντος. — Just. Apolog. II. 10.

****) φιλοσοφία δὲ πολυχρόνιός ἐστι συμβελὴ, σοφίας αἰδιον μνηστευόμενη ἔρωτα· ἐντολὴ δὲ κυρίε τηλαυγὲς, φωτίζεσα ὀφθαλμὲς. Clem. Alex. Coh. ad gentes XI.

Nun muß aber auch der Jüngling mit dem Inhalte der heiligen Schriften, die der Siegelbrief unseres Glaubens sind, näher vertraut werden.

Diese heiligen Urkunden und die aus ihnen hervorgegangenen Anstalten führen, wie der schon genannte berühmte Vorsteher der Katechetenschule zu Allerandrien so schon bemerkt, auf sicheren Bahnen zum Heile; — frey von eitelm Trugglanze und äußerem Wortgepränge, frey von schmeichelnder Rede erheben sie den in's Arge Versunkenen, trösten über des Lebens Wechselfälle, heilen durch Eines Wortes Kraft viele Gebrechen, bewahren uns vor gefährlichen Irrthume und mahnen kräftigklar zur vorgezeichneten seligen Bestimmung *). Aus dieser heiligen Quelle lasse der Lehrer die ihm Anvertrauten Licht und Lebenskraft schöpfen; es sey und bleibe ihm aber bey des göttlichen Buches Deutung der Kirche Mund sichre Gewähr, welche als Trägerin des idealen Gottesreiches ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit ist **). Er sorge, daß Alle im Glauben zu gesunden Begriffen gelangen und nicht, wie schon zu des Apostels Zeiten, Mythen und Menschensatzungen anhängen, die von der Wahrheit abgewichen, noch mit heillosem, leeren Geschwätze und den Streitfragen der fälschlich sogenannten Weisheit sich befassen, durch die schon Manche, die sich ihrer rühmten, vom Glauben abgefallen sind ***). Er verkünde Christus als die höchste Kraft und Weisheit, und diese als eine geheimnißvolle, verhüllte, welche Gott von Ewigkeit zu unserer Beseligung bestimmt, und deßhalb der Herrschaft der Finsterniß uns entrissen und in das Reich seines geliebten Sohnes gesetzt habe, der das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne der ganzen Schöpfung ist, in welchem wir durch sein Blut die Erlösung erhalten, die Vergebung der Sünden ****). Er vergesse endlich nie des biblischen „ἡ γνῶσις φυσιοῖ, ἡ δὲ ἀγάπη οἰκοδομεῖ“ und suche allen religiösen Wahrheiten einen realen Einfluß auf des Lebens Huldigung zu verschaffen. Nur auf diese Weise kann der Jüngling auf gelehrten Schulen vor dem rationalistischen Unwesen und so manchem mystischen Zerwürfnisse unserer Zeit bewahrt und die höchste Idee der christlichen Pädagogik „würdige Erkenntniß Gottes und Erweis guter Werke in kräftiger Ausdauer“ †) an ihm realisirt werden.

Den Schlußstein des Gesammtunterrichts bilde dann in der obersten Klasse ein historischer Ueberblick der ursprünglichen Gestaltung und Entwicklung des Gottesreiches im Leben der Kirche. Der Lehrer zeige, wie die von Christus gestiftete Kirche, als Trägerinn aller christlichen Ideen, zuerst im Kleinen beginnend, unter Druck und Verfolgung seufzend, dennoch aber nach ihres Stifters parabolischer Andeutung rasche Fortschritte machend, endlich durch göttliche Weyhe und der Ideen unbesiegbare Kraft den Weg zum Throne fand und dann in freyerer Bewegung die Wiedergeburt der Menschheit förderte. Er zeige, wie von nun an aus ihrem Schooße eine immer bedeutendere Anzahl von Lichtboten sich erhob, ausgerüstet mit heiliger Weyhe, die Wahrheit weiter zu tragen, verwundete Herzen zu heilen, den Sklaven Freyheit, den Gefesselten Erlösung von tief eingedrückten geistigen Banden, wie Jesaias sagt, zu verkünden. Er zeige, wie aber auch der göttlichen Wahrheit von der Kirche Mund gepredigt, schon frühe sich ein Widergeist entgegengestellt, der, in

*) γραφαὶ δὲ αἱ θεῖαι, καὶ πολιτεῖαι σώφρονες συντομοὶ σωτηρίας ἐδοί· γυμναὶ κομμωτικῆς καὶ τῆς ἐκτὸς καλλιφωνίας καὶ στωμυλίας καὶ κολακείας ὑπέρχυσαι, ἀνιστῶσιν ἀγχόμενον ὑπὸ κακίας ἄνθρωπον, ὑπεριδοῦσαι τὸν ὄλισθον τὸν βιωτικὸν, μιᾷ καὶ τῇ αὐτῇ φωνῇ πολλὰ θεραπεύσασαι, ἀποτρέπουσαι μὲν ἡμᾶς τῆς ἐπιζημίου ἀπάτης, προτρέπουσαι δὲ ἐμφανῶς εἰς πρᾶγμα σωτηρίαν. Clem. Alex. Cob. ad gen. VIII.

**) I.Tim. 3, 15.

***) Tit. 1, 13. 14. I. Tim. 6, 20. 21.

****) I. Cor. 1, 24. 2, 7. Colosſ. 1, 13—15.

†) ἐστὶ δὲ κατὰ θεὸν παιδαγωγία κατευθυσμὸς ἀληθείας εἰς ἐποπτίαν θεοῦ καὶ πράξεων ἀγαθῶν ὑποτύπωσις ἐν αἰωνίῳ διαμονῇ. Clem. Alexand. Paedag. Lib. I. C. VII.

eitelm Wahne befangen und von der Leidenschaft Macht unterstützt, die ewigen, nur im Glauben zu erfassenden Ideen in die Formen menschlich-beschränkter Begriffe einengen, das Unendliche mit endlichem Maßstabe ausmessen und die menschliche Vernunft über die göttliche Vernunft setzen wollte —; ein Streben, das, während es für Jesus Sache zu wirken wähnte, das erste seiner Gebote — die Liebe verletzte und schon frühzeitig Entzweyungen hervorrief, die, der Wahrheit Hohn sprechend und die Gemüther erbitternd, der von Christus verlangten Heiligung des Lebens im Lichte der Wahrheit so wenig förderlich wurden. An dieses niederschlagende Bild trauriger Entzweyung reihe er das lebensvolle Gemälde jener großen Erscheinungen im Leben der Kirche, welche dem menschlichen Geschlechte einen Schauplatz der heilsamsten Thätigkeit eröffneten, die geheimsten Kräfte der Menschennatur anregten, Kunst, Wissenschaft und Gesittung förderten und Männer auf den Schauplatz der Oeffentlichkeit riefen, welche, kräftige Zeugen der Einen, ewigen, göttlichen Wahrheit, aus der Wirre widerstrebender Bewegungen Ordnung und aus dem Dunkel geistiger Verdumpfung Licht schufen, fest haltend an dem evangelischen Grundsatze: „Nur in der Einheit ruht die Wahrheit, in der Wahrheit die Freyheit und in der Freyheit die Seligkeit“ *), der zugleich der, gleich dem Granit des Sinai unverwüstbare Kanon des Katholizismus ist. Zu diesen großen kirchenhistorischen Charakteren erhebe sich des Jünglings Blick, er entzünde sich zu hoher Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne, er lerne an dem Bilde dieser Männer, auf der Erde für den Himmel, in der Zeit für die Ewigkeit wirken, und im Reiche der Geister ein Denkmal sich stiften, welches

οὔτε χειμέριος ὄμβρος ἐπάκτὸς ἐλθών,
ἐριβρόμᾳ νεφέλας
στρατὸς ἀμείλιχος, οὔτ' ἄνεμοι ἐς μυχὰς
ἁλὸς ἄξοισι παμφόρῳ χειρὶ δὸι
τυπτόμενοι.

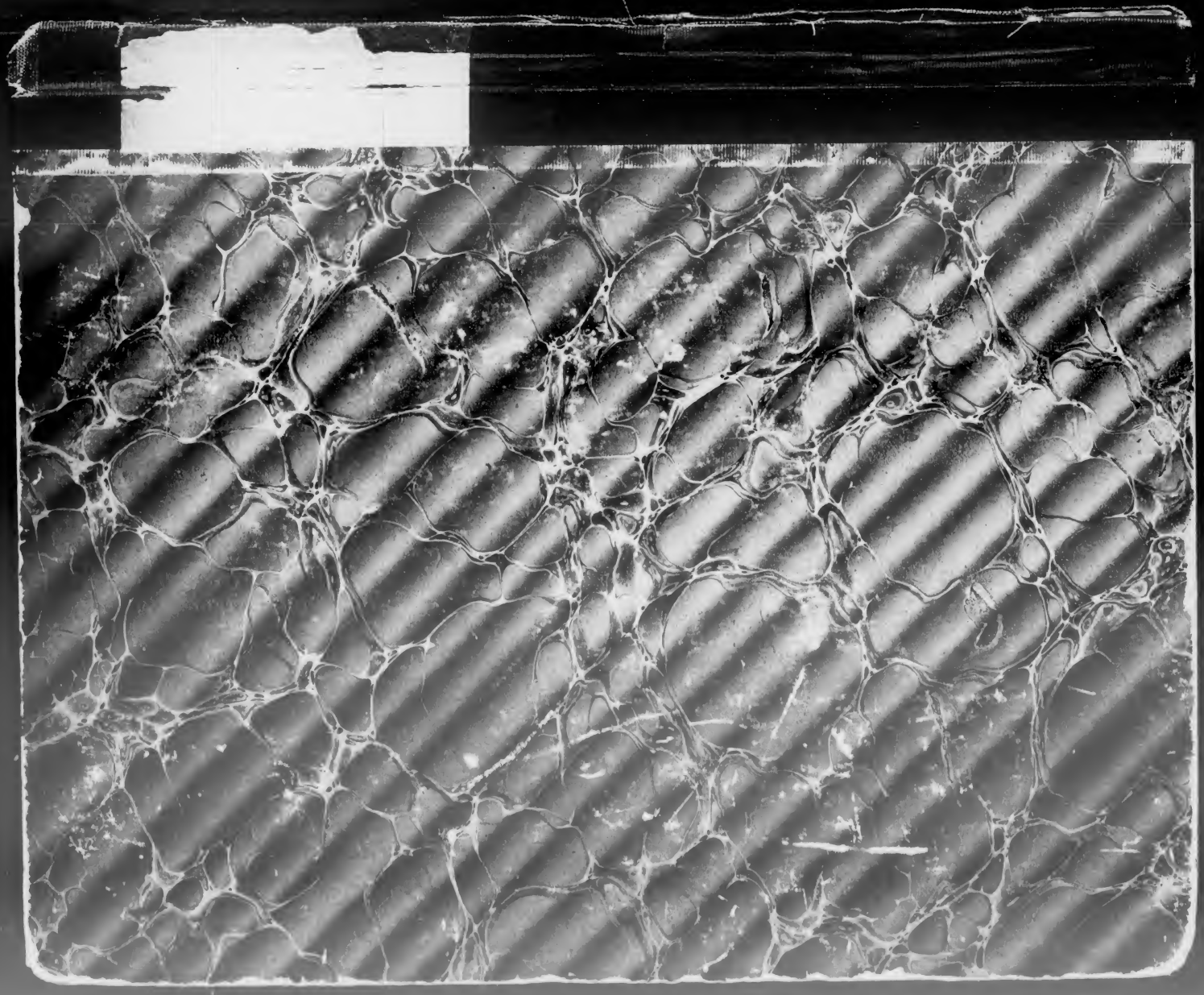
Pind. Pyth. VI. 10—15.

So behandelt, wird die Geschichte vom Reiche Gottes im Leben der Kirche zur göttlichen Epopöe, in welcher der das Möglichste versuchenden menschlichen Leidenschaft die Kraft des Göttlichen, wirksam im Menschen gegenübersteht und während das Einzelne, oft in traurige Episoden sich auflösend, untergeht, das Ganze, von göttlicher Hand gehalten, dem Ziel der Vollendung entgegen eilt. Uns dünkt aber eine solche Behandlung der Religionsgeschichte nebst einer kräftigen Hervorhebung jener Männer, in deren Leben und Wirken sich der ideale Charakter der Jesuslehre am glücklichsten ausgeprägt hat, nicht nur ein wirksames Mittel zur Entwicklung und edeln Gestaltung des jugendlichen Charakters, sondern auch ein um so dringlicheres Zeitgebot, als unsere Zeit unverkennbar eine historische Richtung genommen, welche sie unter anderen auch in ihrer entschiedenen Vorliebe für den historischen Roman ausgesprochen hat. Wie geschieht nun auch derselbe, wenn er der Idee entspricht, zur Befreundung mit den höheren Ideen des Lebens und mit den großen Charakteren der Geschichte seyn mag, so wenig scheint beinahe die Mehrzahl der historischen Romane, mit denen unsre Zeit überfluthet ist, diesem Ideale zu entsprechen, da nicht selten in ihnen die Geschichte durch ein Schlangengewinde von Trugschlüssen bis zur Unkenntniß entstellt wird und statt der im dichterischen Gewande gesuchten Wahrheit nur luftige Gaben der Phantasie und glänzende Spiele des Witzes, so wie statt der gediegenen Tugendlehren nur die Maximen einer verfeinerten Sinnlichkeit, in deren Befolgung der Abfall des Jünglinges aus dem Reiche der Ideen in die Arme des Genusses entschieden ist, geboten werden. Davor kann aber eine gründliche Durchdringung des geschichtlichen Stoffes und eine sorgsame Schärfung des sittlichen Gefühles den Jüngling bewahren und es ist, da denn doch die Intelligenz nur durch das Gefühl den Weg zum thatkräftigen Willen findet, auch nichts mehr geeignet, in des Jünglinges Brust ein warmes Hochgefühl

*) I. Timoth. 3, 15. Epheſ. 4, 4—13. II. Corinth. 3, 17. 18. Joh. 8, 31. 32. Joh. 10, 16.

für der Menschheit höchste Interessen zu wecken und dadurch den Willen zu einem thatenreichen Leben zu spornen, als die Geschichte. Eine endlose Schraube aber, ein böser Wirrwarr ist die Geschichte, wie Herder in der Adrastea richtig bemerkt, wenn Vernunft sie nicht aufklärt, wenn Sittlichkeit sie nicht ordnet. Deßhalb muß nach unserer Ueberzeugung auch von dem Religionslehrer an gelehrten Schulen die Gesammtmasse der Geschichte, zunächst aber in jeder einzelnen Klasse der ihr angewiesene geschichtliche Abschnitt mit Umsicht benützt und zur tieferen Durchschauung religiöser Wahrheiten, zur Schärfung des sittlichen Gefühles und zur Kräftigung des Willens, so wie zur Warnung vor jeder Befleckung der Menschenwürde durch Irrthum, Thorheit und Sünde angewendet werden. Zu diesem Behufe dürfte aber der mittleren und neueren Geschichte, welche einen Reichthum von belehrenden und warnenden Bildern bietet, ganz vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken seyn, da aus derselben die Himmelskraft der christlichen Ideen so herrlich erglänzt, wie z. B. in Cid Campeador, dessen erhabner Seelenruhm, wie Johannes v. Müller sagt, weit hinausging über Spanien durch Europa in Welten, die er nicht gekannt, hinab den Lauf der Jahrhunderte; der bleiben wird, so lange für ächten Edelsinn in menschlicher Brust ein Gefühl übrig ist; — oder in Conradin, dem Letzten aus dem edeln Geschlechte der Hohenstaufen, der, wie Friedrich v. Raumer andeutet, — ein warnendes Beyspiel der Trüglichkeit und Veränderlichkeit alles Irdischen — unter dem Beile des Henkers fiel, seines Hauses Größe und Schuld unschuldig büßend, sich selbst aber stärkend und verklärend im Glauben an den Gottmenschen, der ihn, Arme und Augen gen Himmel gerichtet, also beten läßt: „Jesus Christus, Herr aller Kreaturen, König der Ehren! Wenn dieser Kelch nicht vor mir vorübergehen soll, so befehle ich meinen Geist in deine Hände!“

Der Religionsunterricht, nach diesem Grundrisse ertheilt, wird des Jünglings Geist, Herz und Willen wohlthätig beschäftigen und mächtig ergreifen; es werden die religiös-sittlichen Ideen, wurzelnd im tiefen Grunde des Seelenlebens, bey ihm sich dann an den Strahlen der himmlischen Sonne zur herrlichen Blüthe entfalten und Früchte bringen zum ewigen Leben; sie werden ihm zu einem geistigen Gemeingut werden, das er um keinen Preis dahingeben möchte, das ihm weder die Sophismen des Unglaubens, noch die Lockungen der Sinnlichkeit, noch die Stürme eines vielbewegten Lebens zu entreißen vermögen.

Dieß wäre nun unsere Ueberzeugung hinsichtlich des an den höheren Klassen der gelehrten Schulen zu ertheilenden Religionsunterrichtes. Je mehr wir uns bey deren Darstellung unserer guten Absicht bewußt sind, um so weniger besorgen wir eine mißfällige Aufnahme, versprechen aber, jeden leidenschaftlosen, belehrenden Tadel zur Berichtigung unserer Einsichten dankbar zu nützen.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
1010660755